

Prof. Dr. Maria Wertli forscht zum Einsatz von Schmerzmitteln

Opioide: Weniger ist manchmal mehr

BASEL – Opioide geniessen bei der Schmerzbekämpfung in Spitälern und Arztpraxen immer noch einen hohen Stellenwert. Leider in manchen Fällen einen zu hohen, findet Professor Dr. Maria Wertli, die schon jahrelang auf diesem Gebiet forscht. Das Thema lässt sie seit einem Aufenthalt in den USA nicht mehr los. Inzwischen fungiert die 50-Jährige Ärztin als Direktorin des Departements Innere Medizin am Kantonsspital Baden. Trotz ihres umfangreichen Programms will sie sich weiterhin auch in der Forschung engagieren und fühlt sich dabei von einem positiven Umfeld im Spital getragen.

Der gute Ruf eilt dem Kantonsspital Baden (KSB) voraus. Vom Wirtschaftsmagazin Bilanz wurde diese Institution nicht nur zum innovativsten Unternehmen in der Schweizer Gesundheits- und Pflegebranche ernannt. Das KSB erhielt von der Handelszeitung sowie der Zeitung Le Temps für die letzten vier Jahre hintereinander auch das Gütesiegel «Beste Arbeitgeber».

Eine der Angestellten im KSB ist Prof. Wertli. Per Anfang 2022 trat sie als Nachfolgerin des altershalber zurückgetretenen Professor Dr. Jürg H. Beer die Stelle als neue Direktorin des Departements für Innere Medizin am KSB an.

Ein Blick knapp vier Jahrzehnte zurück: Umgeben von Klostermauern und Klosterschwesteren besuchte Maria Wertli einst das Ingenbohl-Gymnasium. «Mit gemischten Gefühlen», wie sie rückblickend beschreibt. «Selbstständiges Denken war bei Frauen nicht erwünscht.» Eine Beteiligung an einer Frauenstreik-Demo beispielsweise: «Undenkbar».

Dank Theresianum Ingenbohl in die USA

Aber immerhin: Aufgewachsen in einem kleinen Dorf im Bezirk Bremgarten, ebnete ihr das weltweite Netzwerk der Ingenbohl-Schwesteren nach dem Medizinstudium den Sprung über den grossen Teich in die USA. Dafür ist sie noch heute dankbar. «Dort kam ich zum ersten Mal mit dem Thema Forschung in Kontakt», erinnert sie sich. Vom 1. Adipositas-Kongress zeigte sie sich sehr beeindruckt über die Dimensionen

und den hervorragend organisierten Mammot-Anlass. «Ein riesiges Erlebnis.»

Adipositas war zwar ihr erstes Forschungsgebiet, aber schwerpunktmässig konzentriert sich Maria Wertli heute auf ein anderes: Schmerzen und Schmerzmedikamente. Sie ist glücklich darüber, dass im KSB ein positives Forschungsklima herrscht.

Über das Thema Schmerzmedikation kann sie aus zwei Blickwinkeln berichten, aus einer amerikanischen und einer schweizerischen, respektive europäischen Sicht. «Morphin wurde hierzulande in den 1990er-Jahren sehr kritisch angesehen, nicht dagegen in den USA.» Die Folge in Europa war eine Unterversorgung. Maria Wertli machte diese Erfahrung als junge Ärztin selber: «Krebspatientinnen und Krebspatienten wollten nichts wissen von Morphin, sie hatten Angst.»

Weniger Zurückhaltung bei Opiaten

Das Blatt drehte sich anfangs des neuen Jahrtausends, als neue Substanzen wie Oxycodon auf den Markt kamen. Imagemässig hatte es den Vorteil, dass der Begriff Morphin aus dem Bewusstsein verschwand. «Es gab dann eine grosse Kampagne der Pharmaindustrie, dass Opioide in der Schmerzbehandlung nicht abhängig machen würden. Die Zurückhaltung in der Verschreibungspraxis wurde in der Folge aufgegeben.»

Zu Opioiden hat Maria Wertli ein gespaltenes, bzw. ein differenziertes Verhältnis. Während für sie der Nutzen solcher Medikamente zum Beispiel bei Krebs oder auch

in akuten Notfällen unbestritten ist, tut sie sich damit viel schwerer bei medizinischen Banalitäten. «Leider ist die Hemmschwelle zur Verabreichung von Opioiden in solchen Fällen viel zu tief», konstatierte sie. «Die Verschreibungen von nicht-opioidhaltigen Schmerzmitteln gehen eher zurück, die Abgabe von starken opioidhaltigen Mitteln dagegen nimmt zu.»

Diese Aussage ist nicht ihr persönlicher Eindruck, sondern das Resultat einer umfangreichen Studie in einem Zeitraum von zehn Jahren. Bisher war nur wenig darüber bekannt, wie sich der Einsatz von Schmerzmitteln bei Verletzungen des Bewegungsapparates im Laufe der Zeit verändert. In einer repräsentativen Studie ging sie dieser Frage nach und analysierte mit ihrem Team retrospektiv Daten der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (SUVA) zwischen 2008 bis 2018 anhand von rund 2 Millionen Fällen. «Wir berechneten den jährlichen Schmerzmittelverbrauch, die Behandlungstage sowie die Kosten im Zusammenhang mit dem Schmerzmitteleinsatz bei leichten und schweren Verletzungen des Bewegungsapparates», fasste sie das Vorgehen zusammen.

Das Fazit gibt ihres Erachtens zu Sorgen Anlass: «Wir beobachteten in diesem Zeitraum einen überproportionalen Anstieg bei den Verschreibungen von Metamizol, starken Opioiden, Coxiben und Paracetamol selbst bei leichten Verletzungen.» Während die Behandlungskosten für alle Schmerzmittel sanken, resultierte eine erhebliche Zunahme bei starken Opioiden. Die sehr liberale Verschreibungspraxis von Opioiden stehe im Widerspruch zu evidenzbasierten Praxisempfehlungen, hält sie fest. Die Ärzteschaft muss über die Bücher gehen, fordert sie. Das Problem scheint in der Deutschschweiz übrigens bedeutend grösser zu sein als in der Romandie und im Tessin.

Jeder Vierte nimmt wöchentlich Analgetika

Das Verhältnis zu Schmerzmitteln hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten stark verändert. Gemäss einer Erhebung des Bundesamtes für Statistik nimmt heute jeder vierte Schweizer, respektive jede vierte Schweizerin wöchentlich Schmerz-

mittel ein. Es gibt Belege dafür, dass die Einnahme von Opioiden sogar zu einer längeren Arbeitsunfähigkeit sowie einer schlechteren körperlichen Verfassung führt und letztlich ebenso mit höheren Kosten assoziiert ist.

Anstelle eines pharmakologischen Angebots plädiert Prof. Wertli vielmehr für multimodale Schmerztherapien. Einen Teil ihrer Arbeit widmet die Fachärztin für Innere Medizin deshalb der Aufklärung, versucht das Personal in Baden (Kantonsspital) und in Bern (Inselsspital) immer wieder in Vorträgen oder an Qualitätszirkeln für eine umsichtige Verschreibungspraxis zu sensibilisieren.

Auch angehende Mediziner müssten stärker sensibilisiert werden: Bei der Verschreibung eines manchmal unumgänglichen Opioids braucht es einen Plan für das Absetzen. Bei einem Spitalaustritt dürfen den Patienten nicht einfach ganze Packungen mit nach Hause gegeben werden, fordert sie. «Für Patienten, die länger als zwei bis drei Monate mit einem starken Opioid behandelt werden, besteht ein erhebliches Risiko für eine Langzeitverschreibung mit Abhängigkeitspotenzial.»

In der Schmerztherapie gilt heute eine andere Doktrin. Sie heisst nicht mehr unbedingt Schmerzfreiheit, sondern Schmerzkontrolle und Funktionserhalt. Die Schmerzkontrolle erweist sich dabei als Balanceakt mit der Kernfrage: Welche Dosis an Schmerzmitteln ist zur ausreichend grossen Linderung von Schmerzen sinnvoll bei gleichzeitiger Minimierung von Nebenwirkungen?

Prix Lumière für Notfall-Simulation

Auch ein aktuelles Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit dem Inselsspital Bern dreht sich um Schmerzen: «Es geht um einen Wirkungsvergleich zweier Schmerzmedikamente bei akuten Rückenschmerzen», erzählt Prof. Wertli. Wegen eines coronabedingten Unterbruchs konnte der Zeitplan nicht ganz eingehalten werden. Resultate der randomisierten Studie sollen aber im nächsten oder übernächsten Jahr vorliegen.

Die Schmerzforschung nimmt bei Prof. Wertli einen zentralen Stellenwert ein, ist aber nicht das einzige Thema. Vor kurzem haben sie und ihr Team den Prix Lumière 2023 gewonnen, einen von der Schweizeri-



Foto: zVg

In Kürze

Prof. Dr. Maria Wertli arbeitet seit 2022 als Direktorin des Departements Innere Medizin am Kantonsspital Baden. Vorher war sie stellvertretende Chefärztin der Medizinischen Poliklinik und Leitende Ärztin an der Universitätsklinik für Allgemeine Innere Medizin am Inselsspital in Bern und leitete eine eigene Forschungsgruppe mit dem Schwerpunkt Prävention chronischer Schmerzen und Medikamentenverbrauch. Mit Forschung setzte sie sich einst auch am Horten Zentrum für praxisorientierte Forschung und Wissenstransfer an der Universität Zürich auseinander. Sie hat zahlreiche wissenschaftliche Preise gewonnen. Maria Wertli ist 50 Jahre alt, verheiratet und wohnt in Zürich. Als Ausgleich zu ihrem Beruf geht sie am liebsten wandern.

schen Gesellschaft für Allgemeine Innere Medizin neu geschaffenen Preis. Ausgezeichnet werden damit innovative Ideen, die der Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Allgemeinen Inneren Medizin dienen.

Im vorliegenden Fall geht es um ein regelmässiges Notfall-Training auf der internistischen Bettenstation. Ärztinnen, Ärzte sowie Pflegekräfte üben Szenarien z.B. bei Schlaganfällen, allergischen Reaktionen oder Herzinfarkten. «Die Trainings in Teams finden wöchentlich statt und dauern nur etwa eine Viertelstunde», fasst Prof. Wertli zusammen. Natürlich liessen sich solche Notsituationen nur bedingt simulieren, räumt sie ein. «Die Trainings sind aber sehr wertvoll, geben den Beteiligten auch dank einer Feedback- und Fehlerkultur mehr Sicherheit und mehr Routine.» Sie ist überzeugt, dass sich die Übungen in der Praxis bereits ausbezahlt haben.

Markus Sutter

Im Gespräch mit Ärztinnen und Ärzten in der Forschung

Welchen Stellenwert die medizinische Forschung hat, und welche (hohen) Erwartungen die Bevölkerung in die medizinische Forschung setzt, sah man am Beispiel Covid-19 eindrücklich. Medical Tribune porträtiert hier in loser Folge Ärztinnen und Ärzte aus der Schweiz, die auf einem interessanten medizinischen Gebiet Forschungsarbeit im Dienste von Patientinnen und Patienten leisten; immer im Bewusstsein, dass Forschung Teamarbeit ist.

MEDICAL TRIBUNE

Schweizer Wochenzeitung für Ärztinnen und Ärzte

© 2023

Verlag:
MedTriX AG

Geschäftsleitung:
Oliver Kramer

Verlagsleitung:
Dr. med. Theo Constanda

Chefredaktion:
Dr. med. Petra Genetzky, Winfried Powollik

Leitung Fortbildung und digitale Projekte:
Dr. med. Tobias Hottiger

Medizinische Fachredaktion:
Dr. med. Tobias Hottiger, Dr. med. dent. Lennart Rasch

Ständige Korrespondenten:
Claudia Benetti (CB),
Dr. med. Arnd Fussinger (fus),
Dr. med. vet. Susanne Kammerer (SuK),
Markus Sutter (MSu),
Dr. rer. nat. Renate Weber (RW)

Generalsekretärin Prix Galien:
Dr. med. Petra Genetzky

Layout:
Stefan Kunath

Vertrieb:
mtch-abo@medtrix.group

Verkauf:
Biagio Ferrara (Rx-Anzeigen)
Tel.: 058 958 96 45, biagio.ferrara@medtrix.group
Head of Sales – Medizin

Marc Philipp (Rx-Anzeigen)
Tel.: 058 958 96 43, marc.philipp@medtrix.group
Business Development Manager – Medizin

Anzeigenadministration:
Daniela Chevolet, Tel.: 058 958 96 57
Dominique Hess, Tel.: 058 958 95 19
Preisliste vom 01.01.2023

Adresse:
MedTriX AG
Grosspeterstrasse 23
Postfach
CH-4002 Basel, Switzerland
Telefon 058 958 96 96
Telefax 058 958 96 90
www.medical-tribune.ch
E-Mail: kontakt@medtrix.group

Druck:
Printec Offset Medienhaus
Ochshäuser Strasse 45, D-34123 Kassel

Bankverbindung:
Postcheck Basel, Kto.-Nr. 40-27 104-5

Bezugsbedingungen:
Einzelpreis CHF 12.–, Jahresabonnement CHF 169.–,
Studenten CHF 123.– (inkl. Porto und MWST)
Das Abonnement kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende schriftlich gekündigt werden.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichten wir meist auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für jedes Geschlecht.

Mit der Einsendung eines Manuskriptes erklärt sich der Urheber damit einverstanden, dass sein Beitrag ganz oder teilweise in allen Ausgaben, Sonderproduktionen und elektronischen Medien der Medical Tribune Group und der verbundenen Verlage veröffentlicht werden kann.

ISSN: 0170-1894